

*Marginal linguistic identities. Studies in Slavic contact and borderland varieties.* Edited by DIETER STERN and CHRISTIAN VOSS. Wiesbaden: Harrassowitz 2006. 274 S. (= *Eurolinguistische Arbeiten*, Bd. 3)

Mit diesem Sammelband decken DIETER STERN und CHRISTIAN VOSS quer zu allen nationalphilologischen Schubladen und linguistischen Ebenen ein interessantes und in sich sehr stimmiges Themengebiet ab, das im Umfeld von Sprachtod, -geburt und -wechsel verschiedenste Formen hybrider Sprachidentitäten umfasst. Durch diese Konzentration auf „marginale“ Themen bedingt, beruht ein großer Teil der sechzehn zumeist außerordentlich fundierten Aufsätze auf von den Autoren in eigener Feldforschung erhobenen empirischen Daten.

Bis auf drei deutschsprachige Aufsätze ist das gesamte Buch in englischer Sprache verfasst. Anscheinend hat keine Korrektur des gesamten Bandes durch einen englischen Muttersprachler stattgefunden – was m. E. vollkommen legitim ist, denn seitdem Englisch die Sprache der internationalen Wissenschaft geworden ist, ‚gehört‘ sie in dieser Funktion nicht mehr den *native speakers* allein. Offenbar dank ANDREAS HEMMING (vgl. S. 10) ist die Sprache durchwegs auf einem angemessenen hohen Niveau, klar und verständlich. (Etwas störend ist lediglich die konsequente Setzung von Kommata bei *defining relative clauses* mit *which*: So ist z. B. „a quarter of the sample, which converses in Kashubian“ (S. 65) nicht etwa nach englischen Kommaregeln im Sinne von ‚ein Viertel der Stichprobe, welches sich auf Kaschubisch unterhält‘ gemeint, sondern als ‚ein Viertel der sich auf Kaschubisch unterhaltenden [Teil-]Stichprobe‘.)

Der Band ist aus einer im Februar 2005 in Berlin abgehaltenen Konferenz entstanden, deren offensichtlich fruchtbarer Austausch sich in zahlreichen gegenseitigen Bezügen und nachträglichen Anmerkungen in den Artikeln niedergeschlagen hat.

Nach einer sehr lesenswerten Einleitung der beiden Herausgeber, die die theoretischen Grundlagen des Bandes absteckt und einen Überblick über die Aufsätze gibt, ist der erste Artikel derjenige des Eröffnungsredners THOMAS STOLZ: „Contact-induced typological change“ (S. 14–30). Als einziger Aufsatz behandelt dieser keinerlei slavisches Material, sondern demonstriert in erster Linie an einigen hispanisierten Varietäten philippinischer und mexikanischer Sprachen (deren Darstellung auf den Seiten 15–24 für diese Zwecke etwas weniger detailliert hätte ausfallen dürfen), dass exzessive Entlehnungen, die grundlegende Änderungen der Grammatik bewirken, nicht den Tod einer Sprache bedeuten müssen, sondern im Gegenteil die Geburt einer die hybride Identität der Sprecher viel besser symbolisierenden und dadurch sehr lebensfähigen Varietät auslösen können.

In „Hybridity in post-colonial discourse and in Southeast-European studies“ (S. 31–43) untersucht SEVASTI TRUBETA die Wissenschaftsgeschichte des Hybriditätsbegriffs und kommt zu dem Schluss, dass er eine wichtige Funktion bei der Überwindung binärer Vorstellungen von Identität gespielt hat, jedoch nicht weit genug geht, da Identitäten in der Realität oft aus mehr als zwei Komponenten bestehen und die Faktoren der vielschichtigen Interaktion zwischen ihnen durch diesen Begriff nicht erfasst werden.

EVA-MARIA STOLBERG schlägt mit „Exotic bodies: Russian anthropology and medicine in 19<sup>th</sup> century colonial Siberia“ (S. 45–52) ein Kapitel der russischen Kolonialgeschichte auf und stellt fest, dass russische Ärzte in Sibirien die von

russischen Anthropologen verbreiteten rassistischen Stereotype – im Gegensatz etwa zu deutschen und britischen Ärzten in den Kolonien – nicht teilten. Im Gegenteil kümmerten sie sich sehr einführend um die indigenen Patienten, lernten deren Sprachen und übernahmen sogar schamanistische Heilpraktiken, deren wenn auch mit ‚wissenschaftlichen‘ Methoden kaum zu erklärende Erfolge sie anerkannten.

In den nächsten drei Artikeln geht es um die Frage des Sprachtods oder des Überlebens von Kleinstsprachen. Der von JÖRN ACHTERBERG und MARLENA POREBSKA verfasste Artikel „The Kashubian ethnolect: Language obsolescence or revitalisation?“ (S. 53–74) versucht zunächst eine kurze Bestimmung von sprachlicher Vitalität und vergleicht deren Faktoren dann mit den Ergebnissen einer eigenen Fragebogen-Umfrage. Das Ergebnis ist sehr erfreulich, denn demnach werde das Kaschubische „definitiv nicht innerhalb der nächsten paar Generationen aussterben“ (S. 70) und gewinne sogar wieder an Vitalität (S. 69), obwohl es „nie mehr einsprachige Sprecher“ des Kaschubischen geben werde (S. 58). Auch wenn jeder, der in den letzten Jahren in der Kaschubei war, diesen Gesamteindruck teilen wird, hätte man sich einen etwas distanzierteren Umgang mit den (übrigens sehr anschaulich in Diagrammen dargestellten) Daten aus den Fragebögen gewünscht: Beispielsweise lässt sich nicht die „Repräsentativität“ einer „zufälligen Stichprobe“ „garantieren“, indem man Fragebögen an Schulkinder in Dorfschulen austeilte und diese bittet, per „Schneeballsystem“ weitere Probanden zu rekrutieren (S. 59) – schließlich dürfte die Bereitschaft der Erwachsenen, sich mit dem Thema zu befassen und den 16-seitigen (!) Fragebogen gewissenhaft auszufüllen, eng mit dem Selbstverständnis als Kaschuben und der entsprechenden Sprachbeherrschung korrelieren. Sehr schade ist, dass die auf S. 59 angegebene Internetadresse, unter der man den Fragebogen einsehen konnte, wegen der Auflösung des Instituts für Slavistik der Universität Erlangen-Nürnberg nicht mehr funktioniert, so dass man einige im Artikel nicht enthaltene wichtige Informationen (z. B. in welcher Sprache die Fragebögen abgefasst waren oder wie die auf S. 61 mit „Ethnic self-identification“ wiedergegebene Frage formuliert war) nun nicht mehr ohne Weiteres nachschlagen kann. Vor diesem Hintergrund erscheinen individuelle Beobachtungen der Autoren wie die, dass viele ältere Kaschuben erst jetzt von ihren in der Schule unterrichteten Kindern lernen, wie man das Kaschubische liest und schreibt (S. 64), viel interessanter als jede Statistik.

Viel vorsichtiger ist KLAUS STEINKE bei der Behandlung der statistischen Daten „Zur Vitalität bulgarischer Minderheiten in Rumänien“ (S. 75–85). Er räumt der Erörterung der (*ethno*)linguistischen Vitalität als Analyseinstrument viel Platz ein und kommt, was die Überlebenschancen des Banater Bulgarischen betrifft, ebenfalls zu einem recht optimistischen Urteil. Dabei spielen Faktoren wie die katholische Religion, die die Banater Bulgaren sowohl von den Rumänen als auch von den bulgarischen Bulgaren unterscheidet, die relative sprachliche Einheitlichkeit eines Dorfes wie Star Bišnov oder die staatliche Anerkennung der Banater Bulgaren als Minderheit eine wichtige Rolle, während der in den Schulen eingeführte Bulgarisch-Unterricht sich eher negativ auf das Überleben des Banater Bulgarischen auswirkt, da dort die bulgarienburgarische Standardsprache gelehrt wird (S. 81 f.).

Auch „Toward the peculiarities of language shift in northern Greece“ (S. 87–101) von CHRISTIAN VOSS basiert auf Feldforschung und Fragebögen, und hier werden ehrlicherweise statt Prozentzahlen absolute Zahlen angegeben (wobei man auch diese hätte mit Grafiken veranschaulichen können). Was diesen Artikel besonders wert-

voll macht, ist aber das reichhaltige sprachliche Material, durch welches man nicht auf eine in Fragebögen geäußerte Selbsteinschätzung der Sprachbeherrschung angewiesen ist. Stattdessen werden die sprachlichen Besonderheiten einer nicht ausgebauten und zum Teil unvollständig beherrschten Sprache in der modernen Alltagskommunikation ausführlich analysiert und demonstriert (wobei insbesondere die so entstandenen Fehler und individuellen Neologismen sehr lesenswert sind, S. 91–97). Voss schließt mit einer zwiespältigen Einschätzung der zukünftigen Entwicklung und einem Plädoyer dafür, dass das Recht der *Sprecher* auf hybride Identität und Veränderung ihrer sprachlichen Identität über dem sprachökologischen ‚Recht‘ der *Sprache* auf unveränderten Erhalt stehen müsse.

Das Thema hybrider Identität wird in dem folgenden Aufsatz „Collective identity formation and linguistic identities in the Austro-Italian Slovene border region“ (S. 103–118) von ROBERT GARY MINNICH fortgesetzt, der selbst lange in den dortigen Dörfern gelebt hat und deshalb die Einstellungen der dort lebenden Slovenischsprecher sehr detailliert beschreiben kann. Interessanterweise haben diese in den benachbarten Dörfern Achomitz-Feistritz (Österreich) und Ugovizza (Italien) in Bezug auf ihren slovenischen Dialekt sehr unterschiedliche sprachliche Identitäten ausgebildet, wofür nicht nur politische, sondern vor allem solche Faktoren eine Rolle spielen wie der Erhalt der Almwirtschaft als wichtigem Wirtschaftsfaktor – ein Zusammenhang, der sich vermutlich nicht in einer Fragebogenstudie gezeigt hätte.

ANNELI SARHIMAA untersucht in „Bilingual codes: The terminal stage in an ongoing language shift, or an intermediate stage in the evolution of a mixed language?“ (S. 119–133) das Sprachmisch-Verhalten karelischer Muttersprachler, bei denen sie drei Varietäten mit unterschiedlichen ‚Mischungsverhältnissen‘ unterscheidet, die sie *Neo-Karelian*, *Russian-Karelian* und *Karussian* getauft hat. Erstaunlicherweise hängt deren Gebrauch nicht von den Karelisch- und Russischkenntnissen eines Sprechers ab, sondern ein und derselbe Sprecher kann alle diese Varietäten einsetzen, „wie Einsprachige stilistische und funktionale Varietäten ihrer einen Sprache benutzen“ (S. 125), und auf diese Weise die karelische sprachliche Identität trotz der Notwendigkeit der russischen Ausdrucksmöglichkeiten bewahren (S. 126).

Auf einen ganz anderen Fall des Erhalts sprachlicher Identität ist NIKOLAI VAKHTIN in einem Dorf auf der Tschuktschen-Halbinsel gestoßen („The language of Markovo Old Settlers: From a communication system to a demo version“, S. 135–147): Hier haben Russen, die sich im 17. Jahrhundert dort ansiedelten, eine eigene Varietät des Russischen ausgebildet, die nordrussische dialektale Merkmale mit wenigen jakutischen, evenkischen und jukagirischen Elementen verband. Obwohl diese Varietät als Kommunikationsmittel inzwischen vom Standardrussischen verdrängt worden ist, hat sie ihre symbolische Funktion für die sprachliche Identität bis heute bewahrt (S. 144), sodass die Einheimischen auf Aufforderung gern einzelne (immer dieselben) Wörter und eine bestimmte Intonation zitieren und behaupten, dies sei ihre Sprache‘ und sie sei immer noch im Gebrauch, wobei VAKHTIN belegen kann, dass dies in Wirklichkeit – auch in Abwesenheit Fremder – nicht der Fall ist. Dennoch ist die Sprache als Ganze nicht ‚tot‘, da sie ja einige (symbolische) Sprachfunktionen bewahrt hat.

Ähnliche Beobachtungen hat, diesmal in Kamtschatka, auch ALEXANDER KRASOVITSKY gemacht („Russian in Kamchatka: Prominent features in the view of linguists and speakers“, S. 150–160), der Tonaufnahmen der einheimischen Russen analysiert und diese mit älteren Beschreibungen des Dialekts sowie mit speziell für den Forscher hervorgebrachten Demonstrationen einer archaischeren Sprech-

weise verglichen hat. Dabei stellt sich heraus, dass die heutige Umgangssprache nur noch wenige dialektale Merkmale bewahrt hat, die Einheimischen sich einiger Merkmale des alten Dialekts aber sehr bewusst sind und sie wiedergeben können, zum Teil jedoch nur inadäquat, so etwa den Zusammenfall der Affrikaten *c* und *č* zu einem mittleren Laut *c'* durch Vertauschung der beiden Laute (z. B. *bol'ničü, cego*; S. 159). Dieser Aufsatz ist reich illustriert, allerdings sind die ersten vier Grafiken (S. 150 f.) wenig hilfreich, da sie statt Spektrogrammen nur das komplexe Schallsignal darstellen, und die Erklärung (S. 155 und 156) der folgenden, Intensität und Tonhöhe abbildenden Grafiken (S. 152–157) hätte man sich direkt am Anfang gewünscht. Auch die Transkription (S. 157–159) ist nicht konsequent, was den grundsätzlichen Wert der Beobachtungen aber nicht mindert.

Gleich mit mehreren Sprachsituationen befasst sich DIETER STERN in „Social functions of speaking pidgin: The case of Russian lexifier pidgins“ (S. 161–175), nämlich mit russisch basierten Pidgins: dem *Russenorsk*, der *Govorka* auf der Tajmyr-Halbinsel und dem chinesisch-russischen Kjachta-Pidgin. Er stellt fest, dass Pidgins verschiedene Abgrenzungsfunktionen erfüllen (S. 172–174) und dass das Prestige eines Pidgins nicht automatisch gering sein muss, sondern von vielen verschiedenen sozialen Faktoren abhängt, z. B. von der Exklusivität der Gruppe, die das Pidgin beherrscht, welches bisweilen bewusst gelehrt wird (S. 168), oder von den Machtverhältnissen zwischen den beiden interagierenden Sprachgruppen (S. 166).

Nah an einem Pidgin ist auch das Stereotyp des russischen *foreigner talk*, das KAPITOLINA FEDOROVA untersucht und mit der tatsächlich gegenüber Ausländern gebrauchten Sprache vergleicht („Russian foreigner talk: Stereotype and reality“, S. 177–189). Neben diversen Merkmalen des in realitätsnahen Situationen aufgenommenen ‚Ausländer-Russischs‘ ist das überraschendste Ergebnis, dass dieses im Gegensatz zum *foreigner talk* in anderen Sprachen keinerlei grammatische Fehler enthält, obwohl, wie eine Fragebogenstudie zeigt, Russen selbst überzeugt sind, sie sprächen zu Ausländern in einer Art Pidgin.

Thematisch etwas aus dem Rahmen des Bandes fällt SVITLANA ADAMENKOS Aufsatz „Sprachkontaktinduzierte Besonderheiten der Lemberger Stadtsprache – Ein Forschungsdesiderat“ (S. 191–212), da hier Interferenzerscheinungen zwei- und mehrsprachiger Sprecher und Entlehnungsphänomene in einer ganz ‚normalen‘ Stadtmundart behandelt werden. Allerdings werden hier dem Stereotyp der Sprache Lembergs als des ‚reinsten‘ Ukrainischen empirische Daten gegenübergestellt, die auch die russischen Einflüsse auf diese Varietät aufzeigen. Schade ist, dass die Stadtsprache nicht mit den Dialekten der Umgebung verglichen wird (vgl. S. 202 f.), da nur dadurch die Übereinstimmungen mit dem Polnischen und Russischen sinnvoll bewertet werden könnten. Bei der Beschreibung lautlicher Interferenzen wäre eine Unterscheidung zwischen Phänomenen in Lehnwörtern und in ukrainischen Wörtern zu wünschen gewesen.

Während bei den Interferenzen in der Lemberger Stadtsprache von einem hybriden *Suržyk* noch nicht die Rede sein kann, untersuchen GERD HENTSCHEL und SVITLANA TESCH die „Trasjanka‘: Eine Fallstudie zur Sprachmischung in Weißrussland“ (S. 213–243). In einer kurzen Einführung in Varietäten und Identitäten in Weißrussland wird u. a. das Paradox erklärt, dass Menschen, die objektiv ausschließlich *Trasjanka* sprechen, glauben, sie sprächen Russisch, als ihre Muttersprache aber das Weißrussische betrachten. Auf der Grundlage einer kurzen Analyse von in Baranoviči gesammeltem Sprachmaterial wird die Frage gestellt, was die *Trasjanka* eigentlich sei. Von den vielen in der Wissenschaft kursierenden Identi-

fiktionen schließen die Autoren aus, dass sie ein Pidgin, eine Kreolsprache, eine Interlanguage, eine Mischsprache oder ein Codeswitching-Phänomen sei, sondern beschreiben sie mit dem Begriff des Codemixing, und prognostizieren, dass die *Trasjanka* noch lange überleben werde und dabei nicht die Existenz des Weißrussischen bedrohe.

Die letzten beiden Aufsätze befassen sich mit Sprachwechselfhänomenen in Dialekten. ANDREA D. SIMS untersucht in „On avoidance strategies (and their potential implications for dialect loss)“ (S. 245–259) die Bildung des Genitivs Plural bei kroatischen mehrsilbigen Maskulina, deren Stamm auf eine Konsonantengruppe endet, da es hier theoretisch zwei Möglichkeiten der Bildung gibt (z. B. gibt Anić<sup>1</sup> zu *pròdukt* ‚Produkt‘ *pròdukātā* und nicht *pròduktā* an, aber zu *vikend* ‚Wochenende‘ *vikēndā* und nicht etwa *vikēnādā*). Auf der Grundlage einer ähnlichen Beobachtung im Griechischen (S. 246–248) prognostiziert SIMS Ausweicherscheinungen und stellt in einer Fragebogenstudie fest, dass viele Sprecher in solchen Fällen die Plural-Stammerweiterung einsilbiger Wörter (z. B. zu *zid* ‚Wand‘ Nom. Pl. *zīdovi*, Gen. Pl. *zīdōvā*) auf diese Fälle ausdehnen und Formen wie *pròduktōvā* und *vikendōvā* bilden. Während diese Beobachtungen hochinteressant sind (letztlich wird hier abermals eine *u*-stämmige Endung auf *o*-stämmige Maskulina übertragen!), erscheint mir die Verknüpfung dieses Phänomens mit Dialektschwund (S. 255 f.) sehr spekulativ.

Ein sprachpolitisch enorm relevanter Aufsatz ist „Language ideologies in contact: The case of refugees from Croatia and Bosnia-Herzegovina in Serbia“ (S. 261–274) von TANJA PETROVIĆ. Auf empirischer Grundlage wird hier festgestellt, dass Dialekte regional und nicht ethnisch verteilt sind (S. 266, 272) und somit aus Kroatien oder Bosnien nach Belgrad geflohene Serben durch ihre Varietät ähnliche Probleme haben wie die aus Serbien geflohenen und daher Ekavisch sprechenden Kroaten in Kroatien, die Jasna Čapo Žmegač untersucht hat, – und das, obwohl Serben das Ijekavische nicht direkt mit dem Kroatischen oder Bosnischen identifizieren (S. 266). Dennoch erleben sie Anfeindungen sowohl wegen lexikalischer Abweichungen von der Belgrader Umgangssprache (S. 269) als auch wegen Ijekavismen (S. 268), und insbesondere die Jüngeren (S. 267) passen sich – in unterschiedlichem Maße – an, laufen dann aber Gefahr, bei Besuchen in der alten Heimat ‚Serbismen‘ zu gebrauchen (S. 271). In all diesen sprachlichen Konflikten zwischen Angehörigen des gleichen Volkes bei gleichzeitiger unproblematischer Kommunikation mit dem ‚fremden‘ Nachbarn in der (ehemaligen) Heimat hat, so die Autorin, „das offiziell tote Serbokroatisch sein Erbe hinterlassen“ (S. 272).

Zu allen Aufsätzen könnte im Detail noch mehr Kritik und noch viel mehr Lob geäußert werden. Es dürfte jedoch bereits deutlich geworden sein, dass in diesem Band überaus aufschlussreiche und wichtige Aufsätze versammelt sind, die, zumal sie die gesamte Slavia umfassen, in jeder slavistischen Bibliothek vorhanden sein sollten.

Tübingen

DANIEL BUNČIĆ

<sup>1</sup> Anić, Vladimir: *Rječnik hrvatskoga jezika*, Zagreb 1991.



---

Review

Reviewed Work(s): Marginal linguistic identities. Studies in Slavic contact and borderland varieties. (= Eurolinguistische Arbeiten, Bd. 3) by Dieter Stern and Christian Voss

Review by: Daniel Bunčić

Source: *Zeitschrift für Slavische Philologie*, Vol. 65, No. 2 (2007/2008), pp. 477-481

Published by: Universitätsverlag WINTER GmbH

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/24003990>

Accessed: 15-05-2017 08:15 UTC

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at

<http://about.jstor.org/terms>



*Universitätsverlag WINTER GmbH* is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Slavische Philologie*